

# Storylines and Blackboxes

Konstellationen auto/biographischer  
Erzählungen über Gewalterfahrungen  
im Kontext des Zweiten Weltkrieges

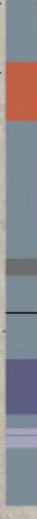
22. bis 24. Mai 2014



universität  
wien

Institut für Zeitgeschichte  
Institut für Europäische Ethnologie

WIENER WIESENTHAL INSTITUT  
FÜR HOLOCAUST-STUDIEN (VWI)



**Simon Wiesenthal Workshop 2014**

**Abstracts & CVs**



Gabriele Rosenthal (Universität Göttingen) Der Zweite Weltkrieg aus unterschiedlichen Perspektiven. Zur erzählgenerierenden und erzählhemmenden Wirkung verschiedener Familienvergangenheiten	5
Grete Rebstock (Freie Universität Berlin) Verschwiegendes und Erinnertes. Autobiographien ehemaliger NS-Zwangsarbeiter_innen aus Russland	7
Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr (Institut für Konfliktforschung, Wien) Aktuelles Weltgeschehen in ZeitzeugInneninterviews: „9/11“ und der Kosovo-Krieg	8
Jörg Skriebeleit (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg) Das Verschwinden der Zeitzeugen. Metapher eines Übergangs	9
Stephanie Bird (University College London) ‘It all somehow roused in me a sense of certain jokes, a kind of student prank’: Fiction, autobiography and the place of comedy in the work of Imre Kertész and Jonathan Littell	11
Brigitte Entner (Slovenski znanstveni inštitut v Celovcu/Slovenisches wissenschaftliches Institut in Klagenfurt) Eine Familie, zwei Sprachen, drei Erzähltypen Erinnerungen von Kärntner SlowenInnen an die NS-Verfolgung	12
Arvi Sepp (Universiteit Antwerpen/Vrije Universiteit Brussel) Hermeneutik der Gewalt: Narrative der Angst und Entbehrung in Victor Klemperers Tagebüchern	13
Anna Stemmann (Universität Siegen) Bilder, die sich überlagern. (Bio-)Graphisches Erzählen vom Holocaust	15
Michaela Haibl (Technische Universität Dortmund) Flucht aus dem Jetzt. Visuelle Gewalterzählungen als Biographie	16
Gerda Klingenböck (Berlin) Roter Faden, Storyline oder Rhizom? Über die Bearbeitung lebensgeschichtlicher Interviews für die multimediale Anwendung „Zeugen der Shoah. Fliehen. Überleben. Widerstehen. Weiterleben“	17
Katherine Lebow (Wien) Autobiography and Testimony: Interwar Legacies of Polish Life-Writing	19
Vida Bakondy (Universität Innsbruck/Universität Wien) Konservierte Stimmen. Autobiographische Erzählungen und ihr wechselnder Rahmen	20
Maria Pohn-Weidinger (Universität Wien) Wer hören will, muss lesen. Das Tagebuch als Element im (Nicht-)Erzählen sexueller Gewalterfahrungen	21
Francisca Solomon (Universitatea Alexandru Ioan Cuza, Iași) Vom Diesseits ins Jenseits des Dnjestrs. (Auto-)Biographische und narrative Dimensionen jüdischer Schicksale	23
Sonja Knopp (Freie Universität Berlin) Autobiographie und Trauma: Autobiographische Erzählformen in klinischen Videointerviews mit extrem traumatisierten Überlebenden der Shoah in Rumänien und Transnistrien	24
Katharina Arnegger, Silke Fengler, Katja Geiger, Thomas Mayer (Universität Wien) Macht Gewalt krank? Gewalterfahrungen in Lebensgeschichten und Krankengeschichten	25
Anna Zadora (Université de Strasbourg) The Europeanization of Holocaust Memory and Re-/De-/Sanctification of WWII Memory in Biographical Narratives in Belarus	27
Machteld Venken (Universität Wien) Forced Child Labour. An Analysis of Ego Documents Throughout Time	28
Julia Wagner (University College London) German Tourists Abroad: Travel Narratives and Reminders of War and Violence	29
Judith Kestler (Universität Würzburg/Universität Hamburg) Gewaltlose Internierung? Ambivalente Deutungen in Interviews mit Seeleuten der deutschen Handelsflotte	31
Imke Hansen (Uppsala Universitet) Beyond Moral Order? Facing Moral and Ethical Dilemmas in Nazi Concentration Camps	32
Bianca Pick (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) „Revolte gegen das Wirkliche“. Das Ressentiment als Bestandteil autobiographischen Erzählens	33

## Festvortrag

Donnerstag, 22. Mai,  
18:45 - 20:00

*Vorsitz: Éva Kovács*  
*(Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien, VWI)*

---

[eva.kovacs@vwi.ac.at](mailto:eva.kovacs@vwi.ac.at)

Éva Kovács, PhD, sociologist. Born 1964, studied sociology and economics at the Universities of Economics in Pécs and Budapest, PhD. 1994, Habilitation 2009. Éva Kovács is Head of Department of Methodology and History of Sociology in the Institute of Sociology at the Hungarian Academy of Sciences. Her research fields are the history of the Holocaust in Eastern Europe, research on memory and remembrance, Jewish identity in Hungary and Slovakia. She authored five monographs, edited eight volumes and published numerous articles in peer-reviewed journals. She co-founded the audiovisual archive "Voices of the Twentieth Century" and was a member of the VWI International Academic Board from 2010 to September 2012.

Éva Kovács is Research Program Director at the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) since October 2012.

Gabriele Rosenthal  
(Universität Göttingen)

## Der Zweite Weltkrieg aus unterschiedlichen Perspektiven. Zur erzählgenerierenden und erzählhemmenden Wirkung verschiedener Familienvergangenheiten

---

Wie sprechen Menschen, die den Zweiten Weltkrieg erlebt haben, und ihre Nachkommen über diesen Krieg, von wem und in welcher Form werden die Kriegsverbrechen sowie die Verbrechen gegen die Menschlichkeit thematisiert und inwiefern korrespondiert der von den Sprechenden bediente (aber auch erzeugte) Alltagsdiskurs mit den öffentlichen Diskursen in unterschiedlichen Gruppierungen und gesellschaftlichen, politischen oder staatlichen Kontexten? Ganz allgemein gefragt, wer *erzählt* überhaupt über diesen Krieg – ob nun über selbst erlebte oder über tradierte Situationen – und wer lässt sich nicht auf *Erzählungen* ein, argumentiert vielmehr oder überspringt in seiner biographischen Selbstpräsentation diese historische Phase fast gänzlich? In meinem Vortrag werde ich auf der Grundlage von seit 1980 bis heute in verschiedensten Forschungskontexten erzeugten Kriegsthematisierungen aufzeigen, welche familien- und lebensgeschichtlichen Erfahrungen und – damit verbunden – welche kollektiven Zugehörigkeiten sich erzählgenerierend und welche sich erzählhemmend auswirken, inwiefern verschiedene familien- und lebensgeschichtliche Erfahrungen die Art und Weise des Sprechens über diesen Krieg determinieren und wie sich hier strukturelle Unterschiede je nach der Zugehörigkeit oder Nähe zu bestimmten Gruppierungen auffinden lassen. Dazu dient mir der kontrastive Vergleich von Thematisierungen über den Zweiten Weltkrieg von Überlebenden der NS-Verbrechen, von NS-TäterInnen, deutschen Wehrmachtsoldaten, deutschen ZivilistInnen, von sogenannten Russlanddeutschen und deren jeweiligen Nachkommen. Darüber hinaus werde ich auf die deutliche Differenz der Kriegserzählungen von Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges eingehen.

---

[g.rosenthal@gmx.de](mailto:g.rosenthal@gmx.de)

Gabriele Rosenthal, Professorin für Qualitative Methoden an der Georg-August-Universität Göttingen, Methoden-zentrum Sozialwissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Interpretative Methoden, Biographie- und Sozialisationsforschung, Generationenforschung, Migration, Ethnizität und sozio-politische Konflikte.

Festvortrag  
Donnerstag, 22. Mai, 18:45

## Panel: Biographische Erinnerung und politische Transformation

Freitag, 23. Mai,  
09:30 - 11:00

**Einleitung: Johanna Gehmacher und Klara Löffler**

*Vorsitz: Johanna Gehmacher  
(Universität Wien)*

---

johanna.gehmacher@univie.ac.at

Johanna Gehmacher, Historikerin, Vorständin des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. Studium der Geschichtswissenschaften sowie ergänzende Studien in den Fächern Philosophie, Germanistik und Sprachwissenschaft. Habilitation 2000 mit einer Arbeit über deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich vor 1938. Außerordentliche Professorin an der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Mitherausgeberin der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. Forschungsschwerpunkte: theoretische und empirische Perspektiven auf Auto/Biographie, Politik und Geschlecht, Theorien des Nationalismus, soziale Bewegungen des frühen 20. Jahrhunderts, Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus.

Grete Rebstock  
(Freie Universität Berlin)

## Verschwiegenes und Erinnertes. Autobiographien ehemaliger NS-Zwangsarbeiter\_innen aus Russland

---

Die ehemaligen NS-Zwangsarbeiter\_innen aus der Sowjetunion waren lange Zeit eine vernachlässigte Opfergruppe im internationalen Erinnerungsdiskurs über den Zweiten Weltkrieg. In Deutschland brachte ihnen erst die in den 1980er-Jahren einsetzende Entschädigungsdebatte Aufmerksamkeit. In der Sowjetunion fanden sie ebenfalls spät Gehör. Perestrojka und Glasnost bewirkten einen Erinnerungsboom, in dessen Fahrwasser sich die ehemaligen Zwangsarbeiter\_innen erstmals zu Wort meldeten. Denn die „Ostarbeiter“ galten in der Sowjetunion weitläufig als potentielle Verräter\_innen. Daher wurde die Zwangsarbeit oft als ein Schandfleck auf dem Lebenslauf wahrgenommen und so weit als möglich vor den Behörden und im sozialen Umfeld – sogar innerhalb der Familie – verschwiegen.

Anhand einer qualitativen Analyse der Interviews der Teilsammlung Russland aus dem Online-Archiv [www.zwangsarbeit-archiv.de](http://www.zwangsarbeit-archiv.de), die weltweit größte Sammlung von lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen NS-Zwangsarbeiter\_innen, werden die historischen, sozialen und kulturellen Spezifika der Erinnerungen dieser Gruppe diskutiert. Eine zentrale Forschungsfrage lautet hierbei: Wie erinnern sich Menschen, wenn sie ihre Erinnerungen nicht artikulieren dürfen bzw. können?

Was die Gewalterfahrung in den vorliegenden Autobiographien anbelangt, kann von einer doppelten Gewalterfahrung gesprochen werden. Einerseits ist die direkte Erfahrung von physischer und psychischer Gewalt gemeint. Andererseits spielt diskursiv verhandelte, strukturelle Gewalt eine Rolle: Hier sei auf die rassenideologisch motivierte Verfolgung unter der NS-Herrschaft und die anschließende Diskriminierung in der Sowjetunion hingewiesen.

Erste Ergebnisse meiner Untersuchung reflektieren den Gebrauch von diskursiv geprägten Erinnerungs- und Erzählpraktiken sowie genderspezifische Schilderungen von (sexueller) Gewalt. So zum Beispiel die Bezugnahme auf eine kulturelle Figur, mit der sich eine emotionale Praxis verbindet: die Sehnsucht (russ.: *toska*) nach der Heimat wird verknüpft mit der propagandistisch beanspruchten Figur der „Mutter Heimat“ (russ.: *rodina mat'*). Die Genderperspektive macht sichtbar, dass Frauen in den Interviews meist durch Auslassungen und Andeutungen erfahrene sexuelle Gewalt schildern. Dass sexuelle Gewalt auch an Männern verübt wurde, ist wahrscheinlich. Hier sind die Auslassungen jedoch vermutlich so extrem, dass sie nicht zu lesen sind. Hier zeigen Beispiele, dass Männer sich selbst eher als aktiven Widerständler oder als gelehrigen Arbeiter denn als Opfer von Gewalt zeichnen.

Der Status der sowjetischen NS-Zwangsarbeiter\_innen als Opfer struktureller Machtausübung zweier politischer Systeme und dessen Ausprägungen auf kultureller, sozialer, historischer und (sozial-)psychologischer Ebene – ist ausschlaggebend dafür, wie über Gewalt gesprochen wird, wie sie erinnert wird und wie eine Bewältigung gewaltvoller Erfahrung erfolgen kann.

[grete.rebstock@gmail.com](mailto:grete.rebstock@gmail.com)

---

Grete Rebstock, Magisterstudium der Osteuropastudien und Ethnologie an der Freien Universität Berlin. Auslandsstudienjahr an der Staatlichen Universität von St. Petersburg. Mitarbeit bei Erschließung und Lektorat von Interviews aus dem Online-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“. Laufende Promotion an der Freien Universität Berlin. Arbeitstitel: Die Erinnerungen ehemaliger NS-Zwangsarbeiter\_innen aus der Sowjetunion.

Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr  
(Institut für Konfliktforschung, Wien)

## Aktuelles Weltgeschehen in ZeitzeugInneninterviews: „9/11“ und der Kosovo-Krieg

Erinnerungen sind in hohem Ausmaß vom Zeitpunkt und von den Umständen ihrer Produktion geformt. Interviews über Gewalterfahrungen sind immer eine intime Angelegenheit, denn sie erfordern von beiden Seiten – Interviewten wie Interviewenden – Offenheit und Bereitschaft, über Schmerzhaftes und Schambesetztes zu reden, sich (erneut) darauf einzulassen, zuzuhören, darauf einzugehen, nachzufragen. Aktuelle politische Gewaltakte können dabei eine beeinflussende Rolle spielen.

In unserem Beitrag möchten wir anhand zweier Interviewserien der Bedeutung aktueller politischer Ereignisse (zum Zeitpunkt des Interviews) für die Produktion von Erzählungen über eigene Gewalterfahrungen im Zuge der NS-Verfolgung nachgehen. Dabei fokussieren wir auf zwei Stränge. Einmal auf den thematischen Kontext der Bezugnahme auf ein aktuelles Kriegs-/Gewaltgeschehen: Wir gehen dabei von der Hypothese aus, dass ein derartiger Rekurs stattfindet, wenn damit eigene Gewalterfahrungen illustriert werden können. Wir vermuten, dass aktuelle Kriege oder andere gewaltvolle politische Ereignisse zum einen unter der Vielzahl von Gewalterfahrungen während der Verfolgung eine spezifische Auswahl evozieren, zudem, dass auf solche Ereignisse nur Bezug genommen wird, wenn sie in den eigenen Erfahrungshorizont bzw. in die Konstruktion der eigenen Geschichte integrierbar sind. Zum anderen verweist die Frage nach dem Kontext der Referenz auch auf die Bedeutung des Forschungsdesigns. Zu untersuchen gilt es auch, wieweit die Projektfragestellung einen Einfluss auf die Erzählstruktur und die Assoziationen im Verlauf der Erzählung nimmt.

Anhand zweier Oral-History-Projekte mit Überlebenden der Konzentrationslager Ravensbrück (durchgeführt 1998/99) und Mauthausen (durchgeführt 2002/03) werden wir analysieren, inwiefern sich die kriegerischen Auseinandersetzungen, der Genozid und die Vertreibung im Kosovo 1998/99 in den Narrativen der Ravensbrück-Überlebenden widerspiegeln und wie sich der Anschlag auf das World-Trade-Center (September 11, 2001) in den Erzählungen US-amerikanischer Mauthausen-Überlebender niederschlägt.

[helga.amesberger@chello.at](mailto:helga.amesberger@chello.at) / [brigitte.halbmayr@ikf.ac.at](mailto:brigitte.halbmayr@ikf.ac.at)

Helga Amesberger, Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup>, Studium der Kultur- und Sozialanthropologie und Soziologie; Doktorat in Politikwissenschaft an der Universität Wien; seit 1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung, universitäre Lehrtätigkeit. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, zuletzt: „Mauthausen revisited“, hg. gemeinsam mit Helene Miklas, Sonja Danner und Christian Gmeiner, Wien: Lit-Verlag 2012.

Brigitte Halbmayr, Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup>, Soziologin und Politikwissenschaftlerin, Doktorat in Politikwissenschaft an der Universität Wien; seit 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung, universitäre Lehrtätigkeit. Zahlreiche Publikationen, zuletzt: Mauthausen im Unterricht. Hrsg. mit Heribert Bastel, Wien: Lit-Verlag 2014.



Jörg Skriebeleit  
(KZ-Gedenkstätte Flossenbürg)

## Das Verschwinden der Zeitzeugen. Metapher eines Übergangs

---

Seit mindestens 20 Jahren geistert die Metapher vom „Verschwinden der Zeitzeugen“ durch publizistische, politische und pädagogische Debatten. Sie gehört in jeder Gedenkrede ebenso zur „conditio sine qua non“ wie der pflichtschuldige gedächtnistheoretische Auftakt bei erinnerungskulturellen Tagungen. In dem Beitrag sollen sehr holzschnittartig und zuspitzend ein paar Gedanken über den „Zeitzeugen“, seine Konjunktur und sein vermeintliches Verschwinden skizziert und daran anknüpfend einige Überlegungen und Konsequenzen für den heutigen und künftigen Umgang mit Zeitzeugen in zeithistorischen Einrichtungen (Forschungsinstitutionen und Museen) entwickelt werden.

Wo stehen wir heute? Die Anzahl der Zeitzeugenprojekte und -archive ist inzwischen fast unübersehbar. Es gibt in Berlin einen Sender namens Zeitzeugen-TV, die meisten anderen Stationen haben mindestens ein wöchentliches Zeitzeugenformat oder initiieren Projekte wie das „Gedächtnis der Nation“. Es gibt verschiedenste Zeitzeugenportale und nahezu jede museale Institution verfügt über ein eigenes Zeitzeugen-Teilarchiv oder hat für Ausstellungen oder andere Auswertungen bereits nach Zeitzeugenberichten in anderen Einrichtungen recherchiert.

Der Zeitzeuge verschwindet nicht, sondern ist präsenter denn je, wenn auch meist medial vermittelt. Spötter sprechen inzwischen schon von einer Zeitzeugen-Hypertrophie. Wird der Zeitzeuge also beliebig? Wenn – wie etwa in Herman Vinkes *Wunden die nie ganz verheilen* – jeder zum Zeitzeugen werden kann, welchen Wert hat er dann überhaupt noch?

Der Zeitzeuge hatte in den letzten fünfzig Jahren mehrere Funktionen, einige von ihnen gleichzeitig. Er war Zeuge im juristischen Sinn, Dokument, Inszenierung, Schauspieler, Gegen-Erzählung, Forschungsobjekt, universalistische und austauschbare Deko historischer Erzählungen und Metapher. Fast vergisst man dabei ein ganz grundlegendes Faktum: er ist vor allem auch Individuum.

Zeitzeugendokumente sind besondere Quellen, aber eben vor allem Quellen. Das bedeutet, dass ihre Verwendung unseren strengen fachwissenschaftlichen, museologischen und didaktischen Prüfungen und Abwägungen unterliegen muss, genauso wie der Einsatz von anderen Dokumenten, Bildern und Objekten.

Es stellt sich hier aber nicht nur die Frage nach der wissenschaftlichen Analyse der erhobenen Erzählungen. Kritische fachliche Prüfung heißt im Modus der Operationalisierung immer auch Einbringen von Multiperspektivität. Zeitzeugen befinden sich heute – wieder – in einer diskursiven *Competition of Suffering*. Konkurrierende Erinnerungen drohen sich bisweilen zu Opferkonkurrenzen auszuwachsen. Subjektives Opferempfinden, so nachvollziehbar es auf individualpsychologischer Ebene sein mag, muss nicht zwangsläufig zur Aufklärung geschichtlicher Prozesse führen, sondern kann auch ihrer Relativierung Vorschub leisten. Der Einsatz von Zeitzeugen in den Arbeitsfeldern der Public History entbindet uns keineswegs von kritischer Distanz und einordnender Intervention, ganz im Gegenteil.

---

[jskriebeleit@gedenkstaette-flossenbuerg.de](mailto:jskriebeleit@gedenkstaette-flossenbuerg.de)

Jörg Skriebeleit, Studium der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie an der Universität Tübingen und der Humboldt Universität zu Berlin. Promotion am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Seit 1999 Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg; verantwortlich für die grundlegende Neukonzeption der Gedenkstätte. Universitäre Lehre. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen z.B. *Erinnerung ausstellen*, Berlin 2012.

## Panel: Tropen des Erinnerns

Freitag, 23. Mai,  
11:30 - 13:00

*Vorsitz: Julia Demmer  
(Universität Wien)*

---

[julia.demmer@univie.ac.at](mailto:julia.demmer@univie.ac.at)

Julia Demmer. Born 1982. Studied Education at the University of Vienna. Since 2009 assistant prae doc researcher in the research unit Education, Counselling and the Life Course at the Department of Education at the University of Vienna. Diploma thesis on the Rothschild Children Asylum situated in Göstling/Ybbs (Lower Austria) in the years 1878-1945 along biographical interviews with former pupils. Currently working on her PhD about witnesses of the holocaust within educational settings, focussing biographical practices and the ‚us‘ of biographical knowledge in education. Research areas: ethnography and biographical research, (auto-)biographies and education, learning between generations, cultures of knowledge, education and commemoration, holocaust education.

Stephanie Bird  
(University College London)

## 'It all somehow roused in me a sense of certain jokes, a kind of student prank': Fiction, Autobiography and the Place of Comedy in the Work of Imre Kertész and Jonathan Littell

Imre Kertész transforms his autobiographical experiences into fiction. Jonathan Littell's *Les Bienveillantes* presents a fictional autobiography. Both writers work at the point where autobiography and history meet fiction, and both insist on the value of fiction as the framework for presenting historical detail.

In Kertész novel *Fateless*, the incongruity of murder and civility that Köves observes when entering Birkenau provokes in him a 'sense of certain jokes, a kind of student prank'. A comic sensibility pervades Kertész's work, and with it he interrogates commonplaces of Holocaust representations, including those that seek to evoke horror through emotional identification. He questions the relationship of autobiography and the novel, arguing in *Dossier K.* that autobiography is a recollection whereas fiction is a creation of a world with its own rules. Thus, in *Fateless* he had to 'invent Auschwitz' (*DK*, 9). This view is forcefully articulated by the old boy in *Fiasco*, whose experiences have been transformed into 'an irrevocable aesthetic standpoint' (*Fi*, 37): 'I was taken to Auschwitz not by the train in the novel but by a real one' (*Fi*, 75). For Kertész the demand of accuracy does not mean reproducing all facts, for the writer must conform to the 'remorseless' laws of fiction (*DK*, 10). Facts, indeed, can deaden imagination: 'cumulative images of murder become just as lethally tedious and discouragingly tiring as the attendant work itself' (*Fi*, 46). Mass murder depends on an 'assembly-line operation' (*Fi*, 45), whereas tragedy depends on an imposing figure. This is what has 'put paid to tragic representation' (*Fi*, 45).

Kertész's work offers a helpful constellation of questions with which to approach *Les Bienveillantes*, a novel that strains expectations of Holocaust representation, not least because its unclear delineation of fact and fiction is held to undermine historical accuracy, literary quality and ethical integrity. Thus Peter Kuon argues in his text on *The Aesthetics of Violence* that the merging of fictional autobiography and historical account results in an oscillation between 'reliable chronicler' (ethics) and 'unreliable autobiographer' (aesthetics). Dominick LaCapra considers that the tragic intertext of Aeschylus's *Oresteia*, which offers a mythological substructure to historical events, refigures history 'as a derivative of fate and myth'. With reference to Kertész I argue that Littell's long-winded narrative explicitly counters techniques of poetic condensation or metaphoric translation and interrogates tragedy as an appropriate form for depicting the Holocaust. The excess of detail contributes to a comic sense of the absurd that is reinforced by other comic structures like the picaresque novel and the narrator's implausibility. The comic devices undermine representations that figure the Holocaust as tragic, exposing instead the way in which tragedy and myth are appropriated as cultural forms that cover up the meaninglessness of violence and the absence of justice. Here there is a strong resonance with the commissioner's angry dismissal of *Iphigenia in Tauris* in Kertész's *The Pathseeker* as 'what they want us to know'.

[stephanie.bird@ucl.ac.uk](mailto:stephanie.bird@ucl.ac.uk)

Stephanie Bird is a Senior Lecturer in German at University College London. She has published on the interaction of fact and fiction in biographical novels, the relationship of female and national identity, and the ethics of shame. She is currently working on a comparative study of the role of comedy in the representation of suffering and the traumatic past in the work of post-war German-language writers and directors.

Brigitte Entner

(Slovenski znanstveni inštitut v Celovcu/Slowenisches wissenschaftliches Institut in Klagenfurt)

## Eine Familie, zwei Sprachen, drei Erzähltypen. Erinnerungen von Kärntner SlowenInnen an die NS-Verfolgung

Während des Zweiten Weltkrieges waren Kärntner SlowenInnen massiven Verfolgungen ausgesetzt. Ziel der NS-Behörden war die Auslöschung der slowenischen Kultur und Sprache, jedoch nicht sosehr der Menschen. Widerständiges Handeln gegen die NS-Normen wie auch die öffentliche Verwendung des Slowenischen wurden streng verfolgt. Im April 1942 erfolgte die zwangsweise Aussiedlung von über 220 Familien. Als „Volks- und Staatsfeinde“ wurden sie entschädigungslos enteignet und in speziellen Lagern im Raum Nürnberg interniert. Unmittelbar darauf begannen sich Kärntner SlowenInnen organisiert zu widersetzen, auch mit Waffengewalt. Von August 1942 bis zum Kriegsende dauerte der bewaffnete Widerstand im südöstlichen Kärnten an, der mit aller Brutalität bekämpft wurde und hunderte Todesopfer unter der Bevölkerung forderte.

Erinnerungen an diese Gewalterfahrungen wurden zunächst nahezu ausschließlich in slowenischer Sprache formuliert und in slowenischen Verlagen und Zeitschriften in Jugoslawien und Kärnten publiziert. Erzählungen von Verfolgung und Widerstand waren in der deutschsprachigen Öffentlichkeit nicht erwünscht. Der Verweis auf den erfolgreichen (militärischen) Widerstand konfrontierte die Mehrheit mit ihrer Niederlage. Zudem hatten Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung von Kärntner SlowenInnen eine lange Tradition und endeten nicht mit 1945.

Erst in den frühen 1980er Jahren erkundigten sich deutschsprechende Nichtkärntner aktiv nach den Gewalterfahrungen von Kärntner slowenischen Frauen. Dieser Öffnung folgte parallel zum Zerfall Jugoslawiens neuerlich ein längeres Schweigen. Gegen Ende der 1990er Jahre publizierten schließlich zwei pensionierte ehemalige Funktionäre der slowenischen Organisationen ihre Erinnerungen. Der Verlag, ein slowenischer Verlag in Kärnten, gab wenig später auch die deutsche Übersetzung heraus. Weitere Erinnerungen sollten folgen.

Aufmerksamkeit in der deutschsprechenden Kärntner Öffentlichkeit erreichte allerdings erst das Werk von Maja Haderlap, die von ihrer Großmutter und ihrem Vater erzählte und dafür 2011 den Bachmannpreis gewann. Erst mit ihrem Werk setzte ein intensiver Diskussionsprozess in der Kärntner Öffentlichkeit ein. Maja Haderlap schrieb in deutscher Sprache. Die ersten umfangreichen autobiographischen Erinnerungen einer Frau, die 1984 von einem Schweizer und einer Wienerin in Basel im Eigenverlag herausgegeben wurden, stammten von Haderlaps Großtante Helena Kuchar-Jelka, ebenfalls in deutscher Sprache. Maja Haderlaps Vater erzählte in einem Interviewprojekt 1990 kurz seine Geschichte, sein Bruder Tonč Haderlap publizierte 2007 seine autobiographischen Erinnerungen in slowenischer Sprache. Ihr Cousin Peter Kuhar, ein Sohn Jelkas, publizierte seine Erinnerungen ein Jahr später, ebenfalls in Slowenisch.

Ausgehend von der Familie Haderlap, die über drei Generationen in zwei Sprachen ihre Geschichte in unterschiedlichen Formen (in Interviews, als autobiographische Texte sowie als literarischer Text) erzählte, möchte ich der Frage nachgehen, welche Themen wann und von wem behandelt bzw. ausgespart werden, in einem Land, das sich als ein deutschsprachiges Land versteht. Gefragt werden soll auch, inwieweit die politischen Veränderungen sich auf die Erzählungen auswirken und umgekehrt.

[b.entner@szsi.at](mailto:b.entner@szsi.at)

Brigitte Entner, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Wissenschaftstheorie an der Universität Wien. Historikerin am Slovenski znanstveni inštitut v Celovcu/Slowenischen wissenschaftlichen Institut und Lektorin der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt. Publikationen zur Geschichte der Kärntner Slowenen, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Besatzungsgeschichte und Tourismusgeschichte.

## Hermeneutik der Gewalt: Narrative der Angst und Entbehrung in Victor Klemperers Tagebüchern

Die Gattung Tagebuch hatte im Zeitraum des Dritten Reiches, der für die jüdische Bevölkerung mit der Koinzidenz zivilisatorischer und existentiell-psychischer Krise einherging, einen bedeutenden Stellenwert in der versuchsweisen Bewältigung des Zusammenbruchs des Ideals deutsch-jüdischen Zusammenlebens wie im Zeugnisablegen vom Holocaust. Im Mittelpunkt der psychosozialen Betrachtungen stehen die Tagebücher Victor Klemperers, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten* (1995). Ausgewiesenes Ziel dieses Vortrags ist es, der Frage nachzugehen, wie sich der Zusammenbruch des vertrauten Wertesystems in der Psyche des jüdischen Opfers niederschlägt. Die unaufhörliche Kette von Menschenrechtsverletzungen die zu einer Banalisierung des Menschenlebens führten, machte den Ausnahmezustand zum Alltag und den Alltag der Produktion des materiellen Lebens zu einer bloßen Regelabweichung. Vor dem Hintergrund der Veralltäglicung von Angst und Entbehrung bilden die Themenzusammenhänge ‚Angst‘, ‚Krankheit‘ und ‚Alpträume‘ das Kernstück der gängigen Probleme, die eindeutig die Befindlichkeit und Stimmung von Victor Klemperers Leben unter dem Nationalsozialismus bestimmen bzw. zum Ausdruck bringen. Die existentielle Krisensituation, die das Dritte Reich für die jüdische Bevölkerung darstellte, war ab 1933 durch die Ungewissheit ihres Ausgangs gekennzeichnet. Die durch die Krise ausgelöste Unsicherheit erlaubte es den Betroffenen nicht mehr, ein teleologisches und zukunftsorientiertes Lebens- und Gesellschaftsprojekt zu denken. In *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* (1959) sagt Reinhard Koselleck „Der Ausdruck ‚Krise‘ ist durch seinen diagnostischen und prognostischen Gehalt Indikator eines neuen Bewußtseins. [...] Jede Krise entzieht sich der Planung, rationaler Steuerung, die von der Fortschrittsgläubigkeit getragen ist.“ (S. 134) In Krisenzeiten wird man nämlich sich selbst überlassen, und die zeitliche Perspektive wird radikal auf die unmittelbare Gegenwart beschränkt. Die Krise beschwört auf diese Weise die Frage an die geschichtliche Zukunft. Die Gegenwart der Judenverfolgung ist geradezu durch *Zeitlosigkeit* gekennzeichnet, denn das Leben der jüdischen Opfer steht täglich unter dem stets gleichen Diktat der Vorschriften und Regeln wie der Willkür und des Terrors der Nazis. Dieser Terror der Unsicherheit konstituiert sich bei Klemperer in erster Linie nicht durch den topographischen Kontext des Judenhauses, in dem er sich befindet, sondern vor allem indem vorgeführt wird, wie er in das Sein – durch die vielfachen Verbote und Gebote – aber vor allem in das Bewusstsein und die Psyche der beängstigten, unterdrückten Insassen eingreift. Die *Anomie* der nationalsozialistischen Gesellschaft, wie sie zumindest aus jüdischer Perspektive wahrgenommen wurde, spürt Klemperer im Zusammenbruch der ihm bekannten kulturellen Ordnung und der einstmals herrschenden moralischen Normen und Werte. Für das einzelne Individuum ergaben sich im Nationalsozialismus Situationen von subjektivem Rechtsbewusstsein bei objektiven Unrechtshandlungen und objektiven Rechtshandlungen bei subjektivem Unrechtsbewusstsein. Eine dermaßen strukturelle Anomie führte *en masse* zu kognitiver Dissonanz. Das Tagebuch ist für Klemperer ein wichtiges Mittel sozialer bzw. kultureller Identitätsbildung, dem für ihn im Dritten Reich eine autotherapeutische Funktion zukam, indem das Niederschreiben von Erlebtem dazu dienen konnte, es zu bewältigen.

[arvi.sepp@uantwerpen.be](mailto:arvi.sepp@uantwerpen.be)

Arvi Sepp, Studium der Germanistik, Anglistik, Soziologie und Literaturwissenschaft, Promotion 2008. Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Antwerpen und Professor für Deutsche Kultur und Übersetzungswissenschaft an der Freien Universität Brüssel. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen, zuletzt: *Topographie des Alltags. Eine kulturwissenschaftliche Lektüre von Victor Klemperers Tagebüchern 1933-1945* (Fink-Verlag, i.E.).

## Panel: Ikonographien des Biographischen

Freitag, 23. Mai,  
14:00 - 15:30

*Vorsitz: Klara Löffler*  
*(Universität Wien)*

---

klara.loeffler@univie.ac.at

Klara Löffler, Europäische Ethnologin. Studium der Volkskunde, Soziologie und Kunstgeschichte in Würzburg und Regensburg, Promotion 1996 in Tübingen in Empirischer Kulturwissenschaft mit „Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff“. Habilitation 2001 mit einer Arbeit über Freizeit- und Arbeitswelten. Seitdem Forschung und Lehre als außerordentliche Universitätsprofessorin am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Zahlreiche Forschungsprojekte zu Genres und Formaten auto/biographischen Erzählens, Schreibens und Veröffentlichens, zur Erforschung visueller und materieller Kultur, Arbeits- und Freizeitwelten, zu Theorie und Empirie der Ethnographie von Stadträumen.

## Bilder, die sich überlagern. (Bio-)Graphisches Erzählen vom Holocaust

---

Reinhard Kleists *Der Boxer* (2012) erzählt in Form eines Comics die Lebensgeschichte des jüdischen Boxers und internierten KZ-Häftlings Hertzko Haft. Angelegt als (bio-)graphische Erzählung basiert *Der Boxer* auf der 2003 von Hafts Sohn Harry Haft veröffentlichten Biographie. Der Untertitel von Kleists Adaption – *Die wahre Geschichte des Hertzko Haft* – untermauert den biographischen Status und Wahrheitsanspruch des Berichts. Als realhistorische Referenzebene fungiert zusätzlich der Anhang von Martin Krauß, der Einblicke in die Sportpraktiken der Konzentrationslager gibt und vergangene Schicksale sichtbar macht. Im Zuge dessen wurde der Comic 2013 mit dem deutschen Jugendliteraturpreis in der Sparte Sachbuch ausgezeichnet.

Dass der Comic als eigenständiges, narratives Medium vom Holocaust erzählen kann und darf, ist spätestens seit Art Spiegelmans *Maus* (1991) unstrittig. Gefragt wird im Folgenden vielmehr, wie *Der Boxer* vom Holocaust erzählt und wie Erinnerung graphisch gestaltet wird. Im Zentrum steht die Frage nach der Subjektivität historischer (Gewalt-)Erfahrung und historiografischer Aufarbeitung von traumatischen Ereignissen. Reflektiert wird dabei auch, wie Erinnerung medial (re-)konstruiert und vermittelt wird. Dieser Prozess erstreckt sich dabei nicht nur auf die Generation der direkt Betroffenen, sondern reicht weit hinein in die nächste Generation, die mit traumatisierten Eltern aufwächst.

Der Vortrag geht den formalen und medialen Bedingungen des Comics nach und arbeitet heraus, wie mit dessen spezifischen Mitteln die visuelle Narrativierung von Gewalterfahrungen im KZ erfolgt. Die formalen Mittel des Mediums ermöglichen eine vielschichtige und bedrückende Darstellung der Lebensgeschichte, die sich in einem Wechselspiel von Perspektiven und Fokalisierung und sich durchdringenden Zeitebenen manifestiert. Immer wieder brechen dabei die Erinnerungsbilder des Protagonisten in seine Gegenwart ein und erzeugen Bilder, die sich überlagern.

---

[stemmann@germanistik.uni-siegen.de](mailto:stemmann@germanistik.uni-siegen.de)

Anna Stemmann, M.A./M.Edu, hat an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Germanistik und Kunst studiert. Seit September 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Universität Siegen. Das Promotionsprojekt untersucht die Konstruktion und Funktion von erzählten Räumen in aktueller Jugendliteratur. Weitere Forschungsinteressen liegen neben der Kinder- und Jugendliteratur insbesondere im Bereich von Comics und intermedialem Erzählen.

Michaela Haibl  
(Technische Universität Dortmund)

## Flucht aus dem Jetzt. Visuelle Gewalterzählungen als Biographie

Auch aus Gründen der Quellenkritik wird die Authentizität jener seltenen Photographien, wie sie in Konzentrationslagern entstanden, leicht angezweifelt (etwa, wenn deren Wege und Entstehungsgegebenheiten nicht nachvollzogen werden können), doch scheinen sie zumindest das zu zeigen, was die Betrachter – im Wissen um Orte, Zeiten etc. - zu erkennen vermeinen. Weniger befragt und öffentlich analysiert wurden andere Artefakte, etwa Zeichnungen und Aquarelle, die in Konzentrationslagern illegal angefertigt wurden.

Diesen heimlich entstandenen Bildwerken, die auch als individuelle Überlebensstrategie gelesen werden können, widmet sich mein Vortrag. Ihnen ist die gewaltvolle Alltäglichkeit des Konzentrationslagers insofern inhärent als sie das Wie, das Wo, das Wann des Entstehens bestimmte. Anders als bei „offensichtlichen“ Darstellungen von Gewalthandlungen stellt sich bei den untersuchten Bildern nicht die Frage nach der Ikonizität von Gewalt. Überspitzt formuliert, drückt sich in diesen Bildern Gewalt manchmal in der dezidierten Nicht-Darstellung von Gewalt aus. Es geht dabei um den biographischen und dokumentarischen Gehalt jener Bilder aus Konzentrationslagern, die visuelle Gegenwelten zu den von Folter, Willkür und Morden determinierten Alltagen erschufen.

Exemplarisch zeige ich dies anhand eines Bildkonvoluts, das sich in einem Akt mit Häftlingsdokumenten in Opole/Oppeln erhalten hat. Ein Teil der Zeichnungen ist als Werk eines gewissen „Nowak“ überliefert. Dieser Name – ohne einen Vornamen – macht eine biographische Recherche praktisch unmöglich. Trotz intensiver Versuche können bisher nur Vermutungen über die Identität des Gefangenen angestellt werden. Die im Konzentrationslager angefertigten Bilder jedoch sind in all ihrer Materialität anwesend. Diese Sammlung von Zeichnungen gibt – womöglich paradigmatisch – Auskunft über das Leben und Überleben eines polnischen Gefangenen im Konzentrationslager. Eine Lagerbiographie konstituiert sich aus dem Narrativ eines nicht dargestellten Gewaltkontexts.

[michaela.haibl@tu-dortmund.de](mailto:michaela.haibl@tu-dortmund.de)

Michaela Haibl studierte Volkskunde, Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik in Augsburg und Berlin. Promotion am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Freiberufliche Tätigkeiten als Ausstellungskuratorin und Autorin. Wissenschaftliche Assistentin an den Universitäten München und Wien. Universitäre Lehrtätigkeit. Seit 2013 wissenschaftliche Angestellte der TU-Dortmund im Rahmen eines VW-geförderten Forschungsprojektes: „Das Unsichtbare Sichtbar machen. Forschungsfelder: Bildwissenschaften, Antisemitismus, Materielle Kulturen, Konzentrationslager, Methoden und Theorien visueller Repräsentation, Rezeption.“



Gerda Klungenböck  
(Berlin)

## Roter Faden, Storyline oder Rhizom? Über die Bearbeitung lebensgeschichtlicher Interviews für die multimediale Anwendung „Zeugen der Shoah. Fliehen. Überleben. Widerstehen. Weiterleben“

Die Freie Universität Berlin macht mit ihren Projekten „Zeugen der Shoah“ lebensgeschichtliche Video-Interviews mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung aus dem Bestand der USC Shoah Foundation für den Unterricht in verschiedenen Schulformen zugänglich. Dafür kreierte das Center für Digitale Systeme eine Online-Plattform von 950 ausgewählten Interviews und Workshops für verschiedene Schulen. Basierend auf diesen Erfahrungen wurde eine vierteilige DVD-Reihe entwickelt, die Schülern und Schülerinnen interaktives Lernen mit einer Auswahl von Interviews aus dem Visual History Archive ermöglicht. Im Zentrum der vier Themenschwerpunkte „Fliehen“, „Überleben“, „Widerstehen“ und „Weiterleben“ stehen jeweils drei biografische, das Interview auf 30 Minuten verdichtende Kurzfilme, die über die Bundeszentrale für Politische Bildung erhältlich sind. Die interaktive Benutzerführung ermöglicht selbständige Arbeiten und Recherchieren mit zahlreichen Materialien.

Als sich das Team zu Beginn der Arbeiten einen Überblick über die in den vergangenen Jahren entstandenen multimedialen Bildungsmaterialien zum Holocaust verschaffte, ließen sich schnell zwei Tendenzen erkennen: Entweder werden ZeitzeugInneninterviews mit Dokumenten und Kommentaren zu „klassischen“ Dokumentarfilmen montiert oder es werden möglichst viele Interviewausschnitte zu Themen geordnet präsentiert. HistorikerInnen kritisieren an diesen Formen der Repräsentation von ZeitzeugInneninterviews die Dekontextualisierung historischen Wissens und ihren Einsatz als emotionalisierende Bestätigung von verabreichten Fakten. Im vorliegenden Projekt sollte ein anderer Weg eingeschlagen werden, die SchülerInnen sollten Oral History als eine mögliche historische Quelle kennenlernen und an Quellenkritik von audiovisuellen Quellen herangeführt werden. Der Schwerpunkt wurde auf einen biografischen Zugang gelegt.

Dazu mussten Lebensgeschichten aus den unterschiedlichen Erfahrungshintergründen ausgewählt und Biographien aus vielen Stunden langen Videointerviews geschaffen werden: Die Konstruktion einer für andere nachvollziehbaren „Storyline“, eines roten Fadens.

Wie sollten aus Interviews Videobiographien werden, die den Portraitierten nicht nur gerecht werden, sondern auch im Sinne der Oral History auf Brüche und auf möglicherweise andere Deutungen verweisen? Kann nach der Gewalterfahrung der Shoah bei teilweise zerschlagenen Lebensentwürfen und in der Gegenwart von Traumata eine Biographie so linear erzählt werden, wie es Film als lineares, zeitbasiertes Medium vorsieht?

Besonders in den Erzählungen der „Child survivors“ auf den vier DVDs (Dina Dzialowski, Aron Bell, Margot Segall-Blank) finden sich traumatische Passagen, „Black Boxes“ und Brüche, die den SchülerInnen als Konsequenz der Shoah zugemutet werden sollten.

Das Konstruieren einer „Storyline“ könnte hier sehr schnell zur Ko-Autorschaft werden. Mündlich erzählte Geschichte („Oral History“) ist ein fluides, in Zeiten und Räumen mäanderndes Medium, das viele Identifikationsstrategien und Zugänge zu- und auch vieles offen lässt (Ronald J. Grele bezeichnet sie als „Movement without aim“). In meinem Vortrag möchte ich herausarbeiten, ob es gelungen ist, die von Gabriele Rosenthal entwickelte Methodik der Interviewanalyse für den Schnitt von multimedialen Kurzfilmen anzuwenden und in der Reduktion dabei in ihrem Sinne möglichst nahe an der „Gestalt“ des Gesamtinterviews zu bleiben.

[gerda.klingenboeck@cedis.fu-berlin.de](mailto:gerda.klingenboeck@cedis.fu-berlin.de)

Gerda Klungenböck, Historikerin, Filmemacherin. Arbeit an verschiedenen Oral-History-Projekten (Videoarchiv Ravensbrück, Mauthausen Survivor Documentation Project). Bis 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin Center für Digitale Systeme, FU Berlin, Bereich Multimediale Archive, Projekt „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“ und Projekt „Zwangsarbeit 1939-1945“, Konzeption und Realisation der DVD-Reihe „Zeugen der Shoah. Fliehen. Überleben. Widerstehen. Weiterleben“.

## Panel: Rahmungen und Methodologien des autobiographischen Erzählens

Freitag, 23. Mai,  
16:00 - 17:30

*Vorsitz: Bettina Dausien*  
*(Universität Wien)*

---

[bettina.dausien@univie.ac.at](mailto:bettina.dausien@univie.ac.at)

Bettina Dausien. Seit 2009 Professorin für Pädagogik der Lebensalter am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Studium der Psychologie, Sozialwissenschaft und Erwachsenenbildung in Göttingen und Bremen. Arbeitet seit langem mit Ansätzen der Biographieforschung im Kontext der Sozial- und Bildungswissenschaften. Ihre Themenfelder sind: Biographie- und Geschlechterforschung; Bildung und Sozialisation im Lebenslauf, lebenslanges Lernen und Erwachsenenbildung; Methodologien und Methoden interpretativer Sozialforschung (bes. Biographieforschung, Ethnographie, Narrationsanalyse); pädagogische Biographiearbeit und Professionalisierung pädagogischer Praxis, Fragen geschlechterreflexiver und historisch-politischer Bildungsarbeit.

Katherine Lebow  
(Wien)

## Autobiography and Testimony: Interwar Legacies of Polish Life-Writing

---

One of the most remarkable responses to the Holocaust was the survivors' urge to collect testimony. No sooner had the Nazi threat passed than survivors across Europe formed historical commissions whose mandate was to gather eye-witness accounts, both written and spoken, of Jewish suffering and persecution. Such commissions succeeded in gathering thousands of oral testimonies, memoirs, diaries, and letters by the late 1940s. In light of the extreme pressures on European Jewish life in the years immediately following the *hurban* or „catastrophe“, this was an extraordinary achievement.

And yet, the urgency with which some survivors pursued this testimonial project, as valuable and obvious as it seems in historical hindsight, was neither inevitable nor universal. In particular, scholars from Philip Friedman to Laura Jockusch have commented on the unique prominence of Polish-speaking Jews in these activities. Not only did Polish Jews gather testimonies on a scale unmatched elsewhere; they were also instrumental in establishing historical commissions in DP camps and in other European countries, which often used instructions and materials developed by commissions in Poland. The Polish commissions led the way in publishing scores of individual and collected accounts by survivors, and coordinated the exchange of publications and materials among survivor groups in Europe and America, using techniques notable for their methodological sophistication. Polish Jewish emigrés were also largely responsible for making testimony an important part of Yad Vashem's activities.

What pre-war cultural and intellectual legacies shaped Polish Jews' turn to testimony after the Shoah? One of the most important contexts for understanding the postwar collection of testimony, I argue, was a distinctive interwar tradition of social science research in Poland, one in which Jews participated as both researchers and members of the public: this was a pioneering approach that cultivated and promoted first-person narratives by „ordinary“ people as significant social documents. In the 1920s and 1930s, Polish sociologists popularized such narratives by organizing memoir-writing competitions among the public. Published compilations of such memoirs became a uniquely important feature of interwar social discourse in Poland; particularly during the Great Depression autobiographies by unemployed workers and destitute peasants were widely read as critical interventions in public debates. These focused the Poles' attention on the plight of society's most marginalized members, and were often presented and received as a form of moral witness to extremes of suffering and injustice.

After the war, then, it was only natural for Polish survivors to view autobiographical narratives not only as a fitting tool for research, but as a vehicle for claiming recognition and justice. My paper explores both the influences of this legacy on survivors and the dilemmas they faced in adapting the „Polish method“ of memoir-based research to the new and unprecedented requirements of Holocaust documentation and memorialization.

---

[katherine.lebow@vwi.ac.at](mailto:katherine.lebow@vwi.ac.at)

Katherine Lebow, VWI Research Fellow 2013-14, has taught at the University of Virginia and Newcastle University, specializing in 20th century Poland. Her recent publications include *Unfinished Utopia: Nowa Huta, Stalinism, and Polish Society, 1949-56* (Cornell, 2013) and „The Conscience of the Skin: Interwar Polish Autobiography and Social Rights“, *Humanity* 3:3 (2012).

Vida Bakondy  
(Universität Innsbruck/Universität Wien)

## Konservierte Stimmen. Autobiographische Erzählungen und ihr wechselnder Rahmen

Im sogenannten österreichischen Ge- bzw. Bedenkjahr 1988 wurde in Wien die ehemalige Leistungsschwimmerin der Wiener Hakoah, Fritzi Löwy (1910-1994) von der Historikerin Gabriele Anderl zu ihrer Biographie und persönlichen Verfolgungsgeschichte während der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg befragt. Löwy zählte zu einer von mehr als tausend Personen, die im Rahmen des Oral-History-Projekts „Erzählte Geschichte“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW) über Widerstand und Verfolgung während der NS-Zeit interviewt wurden. Das DÖW hatte das Oral-History-Projekt 1982 mit dem Ziel initiiert, den Verfolgten des NS-Regimes und im Widerstand Tätigen, die nach 1945 noch keine Möglichkeit zur Weitergabe ihrer Geschichte hatten, eine Stimme zu geben. Verschiebungen im historiographischen Erkenntnisinteresse und in der erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Situation zur österreichischen NS-Vergangenheit bildeten daher einen Rahmen, in dem Löwys autobiographische Erzählung ihre Artikulation erfuhr. Ausgehend davon beschäftigt sich mein Beitrag zum einen mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen den im Interview artikulierten Erinnerungen und Sprechformen und der konkreten historischen Konstellation, in der das Interview stattgefunden hat. Neben der Verortung der am Gespräch beteiligten Protagonistinnen zählt dazu der Einbezug der strukturellen und thematischen Rahmenbedingungen des Interviews in die Analyse. Inwiefern beeinflussen die spezifischen Produktionszusammenhänge der Interviewreihe (Finanzierung, Auswahl, thematischer Rahmen etc.) auch das Sprechen und Erinnern Löwys? Was gilt als erzählenswert, erzählbar und worüber kann oder wird nicht gesprochen? Welche biographischen Selbstentwürfe werden dabei sichtbar? Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Teile des Interviews im Buch *Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten* (DÖW 1992) veröffentlicht wurden, stellt sich auch die Frage, welche Aussagen im Kontext einer Veröffentlichung als zitierbar gelten und welche nicht. Mein Vortrag widmet sich schließlich der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Analyse von Oral-History-Quellen durch dritte, nicht am Kommunikationsprozess beteiligte Personen. Damit verbunden stellen sich Fragen zur Verwertung bzw. Erschließung von lebensgeschichtlichen Interviews als historische Quelle.

vida@strg.at

Vida Bakondy, Mag.<sup>a</sup>, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck; seit 2010 Dissertationsprojekt am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien zur Hinterlassenschaft der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy (1910-1994).

Maria Pohn-Weidinger  
(Universität Wien)

## Wer hören will, muss lesen. Das Tagebuch als Element im (Nicht-)Erzählen sexueller Gewalterfahrungen

---

Im Mittelpunkt meines Vortrags steht die Biographie einer 1928 geborenen Frau, die in einem nachhaltig nationalsozialistisch geprägten familialen und sozialen Umfeld aufwuchs und sexuelle Gewalt durch ihren Vater erlebte. In Forschungen (u.a. von Müller-Hohagen 2001 und Rosenthal 1996) wurde herausgearbeitet, dass solche Gewalterfahrungen innerhalb von Familien von NS-Täter/innen in einer Tötungsangst resultieren können: diese Ängste seien Ausdruck für die von Kindern erlebte reale (und phantasierte) Vernichtungsseite ihrer nationalsozialistischen Eltern. Wie ich belegen kann, trifft dies auch auf den vorliegenden Fall zu.

Das Datenmaterial meiner Analyse besteht in einer biographischen Erzählung, deren Besonderheit darin liegt, dass die Biographin während des Gesprächs ihr damals geführtes Tagebuch zur Hand nimmt: Sie liest Abschnitte daraus vor und kommentiert diese, sie blättert weiter und liest wieder vor. Nach dem Gespräch stellt sie mir das Tagebuch zur Verfügung. In meinem Vortrag möchte ich mich mit der in dieser Präsentation erkennbaren Erzählstrategie auseinandersetzen. Dabei werden folgende Fragen diskutiert:

In welcher Weise kann die Frau die drei zentralen biographischen Themen – die eigene und familiäre Beteiligung an der NS-Gesellschaft, männliche sexuelle Gewalt und Tötungsangst – benennen, verleugnen oder aussparen? Von welchen vergangenen und gegenwärtigen Diskursen wird diese Erzählstrategie mitstrukturiert? Und in welcher Weise wird es für die Biographin so möglich, ihr Leiden unter der sexuellen Gewalt sowie ihre Erfahrung als überzeugte jugendliche Nationalsozialistin erzählbar zu machen?

Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der doppelten Funktion des Tagebuchs. Das Vorlesen ermöglicht es der Biographin, in der Gegenwart keine Worte für das Geschehene finden zu müssen; die Weitergabe des Tagebuchs gewährleistet wiederum, dass ich auch von den Teilen des Erlebten Kenntnis erhalte, die nicht erzählbar zu sein scheinen.

---

[maria.pohn-weidinger@univie.ac.at](mailto:maria.pohn-weidinger@univie.ac.at)

---

Maria Pohn-Weidinger, Dr.in, geb. 1977, Soziologin, Promotion 2012. Sie forscht derzeit als Inhaberin einer Herta-Firnberg-Stelle am Institut für Soziologie an der Universität Wien zur intergenerationellen Tradierung von widerständigem Handeln gegen den Nationalsozialismus in österreichischen Familien. Ihre Forschungsinteressen sind: Soziologische Biographie- und Diskursforschung, Bildanalyse, intergenerationale Auswirkungen der NS-Zeit.

## Panel: Traumatisierung - gebrochene biographische Narrative

Samstag, 24. Mai,  
09:30 - 11:00

Vorsitz: *Natalia Aleksion*  
(*Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien, VWI*)

---

natalia.aleksion@vwi.ac.at

Natalia Aleksion, Associate Professor of Modern Jewish History at Touro College, Graduate School of Jewish Studies, New York and Assistant Professor of Modern History at the Institute of History, Polish Academy of Sciences. She published *Where to? The Zionist Movement in Poland, 1944-1950* (in Polish) and co-edited *Polin* vol. 20, devoted to the memory of the Holocaust. Her articles appeared in *Yad Vashem Studies*, *Polish Review*, *Dapim*, *East European Jewish Affairs*, *Studies in Contemporary Jewry*, *Polin*, *Gal Ed*, *East European Societies and Politics and German History*.

Francisca Solomon

(Universitatea Alexandru Ioan Cuza, Iași)

## Vom Diesseits ins Jenseits des Dnjestr. (Auto-)Biographische und narrative Dimensionen jüdischer Schicksale

Die historischen Ereignisse vom Jahre 1918, die den Zerfall der Habsburgischen Monarchie markierten, sowie die Gewalttaten des Zweiten Weltkrieges stellten für die Mehrheit der „österreichisch-bukowinischen“ Juden den Auslöser tiefer identitärer Zerrissenheit und Desorientierung dar. Die Zerstörung der alten Fundamente und der Verlust existentieller Bezugspunkte wurden als äußerst schmerzlich empfunden. Die Erfahrungen des Krieges und des Holocaust zerrütteten viele von ihnen auf unheilbare Weise. Das Schreiben erwies sich im Falle vieler Überlebender des „transnistrischen“ Holocaust als therapeutisches Mittel um mit solchen traumatischen Erlebnissen umgehen zu können. Andere entschieden sich mit dem Ziel der Aufklärung oder aus Angst vor der Ignoranz und vor dem Vergessen dazu ihre Erlebnisse zu Papier zu bringen.

Hauptziel des Beitrages ist es, die Mechanismen der jüdischen Identitätskonstruktion im Spannungsfeld von Heimatverlust, Krieg, Deportation und Exil zu ergründen und sie am Beispiel eines Korpus ausgewählter Prosatexte – vor allem in deutscher Sprache, aber auch in rumänischer, jiddischer und hebräischer Sprache – zu veranschaulichen. Diese Texte wurden von jüdischen Überlebenden verfasst, die entweder aus der Bukowina stammen oder über einen gewissen „bukowinischen“ familiären Hintergrund verfügen. Am Beispiel der Schriften von Edgar Hilsenrath, Aharon Appelfeld, Alexander Spiegelblatt u.a. sollen aufschlussreiche Aspekte punktuell untersucht werden. Der zeitliche Schwerpunkt des Beitrages bezieht sich auf die Periode des Zweiten Weltkrieges, insbesondere auf die Jahre 1941 bis 1944, während die räumliche Dimension in der rumänisierten Bukowina und in dem im Jahre 1941 besetzten Transnistrien festgelegt wurde. Die Untersuchung berücksichtigt jedoch auch einen breiteren Zeitraum: erörtert werden sollen auch historische und kulturelle Konstellationen vor dem Ersten Weltkrieg sowie jene Paradigmen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung in der Bukowina herauskristallisierten.

Die traumatischen Erfahrungen in den Konzentrations- und Arbeitslagern sollen im vorliegenden Beitrag als Katalysator einer transitorischen Identitätsdynamik verstanden werden. Für die Mehrheit der Überlebenden wurden diese schaurigen Räume zur Brücke in ein neues Leben, das vorwiegend mit sprachlichen, kulturellen und identitären Herausforderungen und Wandlungen verbunden war. Viele Autoren verstanden sich jedoch weniger als Erzähler des Holocaust, sondern als Überlebende, welche im Holocaust eine „Übergangphase“, ein existentielles Incipit sahen. Die persönlichen Erfahrungen in den Lagern von Transnistrien dienen ihnen meistens dazu, einen breiteren historischen und politischen Kontext auf literarischer Ebene erklären zu können.

[francisca\\_solomon@yahoo.com](mailto:francisca_solomon@yahoo.com)

Francisca Solomon, Dr. phil., Forschungsassistentin am Lehrstuhl für Germanistik der „Alexandru Ioan Cuza“ Universität Iași (Jassy), Rumänien. Sie studierte Germanistik, Französisistik und Judaistik in Jassy, Dresden, Berlin und Tel Aviv. Sie hat im Rahmen des Doktoratskollegs Galizien (Universität Wien) promoviert. Seit 2013 arbeitet sie an einem Postdoc-Projekt zur Literarisierung der Deportationen bukowinischer Juden in Transnistrien.

Sonja Knopp  
(Freie Universität Berlin)

## Autobiographie und Trauma: Autobiographische Erzählformen in klinischen Videointerviews mit extrem traumatisierten Überlebenden der Shoah in Rumänien und Transnistrien

Im Zentrum des Vortrags steht das Videointerview mit Shmuel B., einem jüdischen Überlebenden, der als Jugendlicher die Shoah im damaligen Rumänien und Transnistrien überlebte. Im Jahre 2003 wurde er von dem Psychiater und Psychoanalytiker Dori Laub zu seinen Erinnerungen daran befragt. Zum Zeitpunkt der Interviewaufnahme befand sich Shmuel als Langzeitpatient in der psychiatrischen Abteilung eines israelischen Krankenhauses. Er litt die meiste Zeit seines Lebens an den Folgen einer extremen Traumatisierung. Seit 1954 lebte er infolge dessen, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, in verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen in Israel.

Anhand ausgewählter Sequenzen aus dem Videointerview mit Shmuel B. werden die autobiographischen narrativen Strukturen seiner Darlegungen näher beleuchtet und von einem historiographisch informierten Kommentar begleitet. Die Situierung des narrativ stark fragmentierten Zeugnisses in den historischen Kontext der Shoah im Grenzland von Rumänien und Ukraine integriert die brüchige Stimme des Zeugen in die historische Erzählung und möchte auf diesem Weg zu einem tieferen Verständnis von traumainduzierten Zeugnissen von Opfern genozidaler Gewalt beitragen.

Der Vortrag diskutiert dabei folgende Hypothesen: 1. Der Prozess des Bezeugens vollzieht sich im Videointerview mit traumatisierten Überlebenden der Shoah durch und als eine Störung der narrativen und autobiographischen Kohärenz. 2. Die aktive Rolle des Interviewers, der durch sein stetes Nachfragen und Insistieren die Verantwortung für den Fortgang des immerzu versiegenden Dialogs übernimmt, geht in die Funktion einer „sekundären Zeugenschaft“ über. Angesichts der starken Fragmentierung des Zeugnisses wird er – ebenso wie der nachträgliche Rezipient – in die Pflicht der Vervollständigung und der Imagination genommen. 3. Stärker noch als in den meisten lebensgeschichtlichen Erinnerungsinterviews mit Überlebenden der Shoah zeigen die Videointerviews mit solchen Überlebenden, die an einer extremen Traumatisierung leiden, dass ihre Zeugnisse einen dialogischen Prozess darstellen, der beide Gesprächspartner im Interview sowie die nachträglichen Rezipienten des Zeugnisses kommunikativ einbezieht.

„Das autobiographische Gedächtnis“, so Ilka Quindeau et al. in einer aktuellen Studie zu *Kindheiten im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg*, „[stellt] eine Verarbeitung von Erlebnissen und Widerfahrnissen dar.“ Infolge eines Ereignisses, dessen Erleben zu einer Traumatisierung führte, kommt es durch die Störungen der Erinnerungsprozesse zwangsläufig auch zu Beeinträchtigungen bei der Bildung des autobiographischen Gedächtnisses. Die autobiographischen Erzählformen weisen daraufhin charakteristische Merkmale auf. Traumatische Erfahrungen, so Quindeau, manifestieren sich physisch, sie seien „oft nicht in Sprache zu fassen, [schlagen] sich aber im Körpergedächtnis nieder [...] und [verleihen] der Bildung von Erinnerungen durch signifikante Auslassungen oder Umakzentuierungen ein bestimmtes Gepräge.“ Das Interview mit Shmuel wird von dessen Traumatisierung dominiert, die sich in gestörten (autobiographischen) Erzählstrukturen äußert, das heißt in einer starken Fragmentierung der Äußerungen, die bis hin zur weitgehenden Zersetzung des autobiographischen Gefüges reicht. Das Zeugnis kennzeichnet insofern ein bedrohliches Spannungsverhältnis zwischen den gestörten Erinnerungsprozessen und autobiographischen Erzählformen des Zeugen einerseits und den identitätsbildenden und -stabilisierenden Funktionen von Erzählung andererseits.

sonjaknopp@googlemail.com und [www.zeugenschaft-berlin.de](http://www.zeugenschaft-berlin.de)

Sonja Knopp, M.A., promoviert aktuell zur Frage „Geschichte ohne Gedächtnis. Zeugnisse traumatisierter Holocaustüberlebender und ihre Bedeutung für die geschichtswissenschaftliche Erforschung des Holocaust in Rumänien“ am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. 2011/2012 Research Fellow am „Genocide Studies Program“, Yale University, Forschung am *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies*. Stipendiatin der *Fondation pour la Mémoire de la Shoah*, Paris.



Katharina Arnegger, Silke Fengler, Katja Geiger, Thomas Mayer  
(Universität Wien)

## Macht Gewalt krank? Gewalterfahrungen in Lebensgeschichten und Krankengeschichten

Verschiedene Formen von Kriegsgewalt können sich noch viele Jahre nach Kriegsende als massive Belastung in den Biographien Betroffener auswirken. Diese Erfahrung ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus bis in die Gegenwart vielfach gemacht worden. Der Beitrag geht diesem Zusammenhang anhand psychiatrischer Anamnesen nach, in denen sich Erzählungen von Gewalterfahrungen sowohl aus den Jahren des Zweiten Weltkriegs als auch aus der Nachkriegszeit sehr häufig finden. Der erstmals historisch erschlossene Quellenkorpus psychiatrischer Krankenakten der Wiener Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie aus den Jahren 1955 bis 1969 dient als Grundlage, um zwei für den Workshop relevante Fragenkomplexe zu diskutieren.

In einem ersten Schritt fragen wir danach, inwieweit das Arzt-Patientengespräch im Kontext eines neu aufgetretenen oder bereits länger bestehenden psychischen Leidens eine der wenigen „Bühnen“ im Nachkriegsösterreich darstellte, um traumatische Kriegserlebnisse bewusst zu machen und zu artikulieren. Seit wann und bis wann wurde über Gewalterfahrungen im Krieg berichtet? Welche geschlechtsspezifischen Deutungsformen wurden dabei in die Erzählungen eingeschrieben? Weiters ist zu fragen, ob Arzt und PatientIn Kriegstraumata überhaupt als relevanten Grund für eine Erkrankung „anerkannt“? Änderte sich im Untersuchungszeitraum etwas an dieser Anerkennung? Wenn ja, für welche Gewalterfahrungen und welche PatientInnengruppen galt das? Unser Zugang berücksichtigt nicht nur die biographischen Langzeitfolgen direkt erfahrener Gewalt im Krieg, sondern auch die Umwege, auf denen sich Kriegs-Gewalt als (eine) Ursache psychischer Erkrankung in individuellen Biographien manifestieren konnte. Ein Beispiel für die Transformation und Übertragung von Traumatisierung sind Vergewaltigungsoffer, die wegen schwerer Depressionen in der Wiener Klinik behandelt wurden, sowie Kinder, die aus solchen gewaltsamen Übergriffen hervorgegangen sind und mit Neurosen auf das Wissen bzw. Nicht-Wissen um ihre Herkunft reagierten.

In einem zweiten Schritt wollen wir den Aussagewert von Psychiatrieakten als biographischer Quelle kritisch reflektieren. Die Krankengeschichte ist – anders als beispielsweise ein Zeitzeugenbericht – kein „individuelles Projekt“ autobiographischen Erzählens. Sie ist vielmehr im Lichte der speziellen Situation in der psychiatrischen Anstalt zu sehen, in der PatientInnen und deren Angehörige sich an ihre Gewalterlebnisse erinnerten. Der individuelle Impuls, von traumatischen Erlebnissen zu erzählen, trifft auf den Psychiater als Gegenüber, der das Gesagte aus medizinischer Sicht interpretiert und aufschreibt. Damit verbindet sich die zentrale Frage, inwieweit die Krankenakte als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen Arzt und PatientIn gedeutet werden muss, in dem die Erzählung von individuellen Gewalterfahrungen verfremdet wird. Welchen Quellenwert haben Psychiatrieakten vor diesem Hintergrund für die historische Erforschung (auto-)biographischen Erzählens über Gewalt im Krieg?

[katharina.arnegger@univie.ac.at](mailto:katharina.arnegger@univie.ac.at) / [silke.fengler@univie.ac.at](mailto:silke.fengler@univie.ac.at) / [katja.geiger@univie.ac.at](mailto:katja.geiger@univie.ac.at) / [thomas.mayer@univie.ac.at](mailto:thomas.mayer@univie.ac.at)

Alle vier Personen sind MitarbeiterInnen am Projekt: „Die Malariatherapie und weitere diagnosekorrelierte Therapien: ihre Anwendung an der Wiener Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie in den 1950er und 1960er Jahren und ihre Diskussion in der zeitgenössischen Forschung“; betreut von Gernot Heiss und Oliver Rathkolb.

## Panel: Verschwiegene/veröffentlichte Erinnerungen

Samstag, 24. Mai,  
11:30 - 13:00

Vorsitz: *Béla Rásky*  
(*Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien, VWI*)

---

[belarasky@vwi.ac.at](mailto:belarasky@vwi.ac.at)

Béla Rásky, Dr., historian. Managing director of the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) since January 2010. Contributed to numerous projects and exhibitions in contemporary history, including the organization of the estates of Felix Hurdes, Emmerich Czermak, Vinzenz Schumy and Christian Broda, research on the attitudes of Austrian parliaments towards National Socialism, numerous translations of historical works from Hungarian, including István Bibó's *Zur Judenfrage* and Jenő Szűcs' *Die drei historischen Regionen Europas*; Co-organizer of the exhibitions "Die Kälte des Februar", "3 Tage im Mai", "Flucht nach Wien", "Wien um 1930"; many years of contribution at the Österreichische Kulturdokumentation. Internationales Archiv für Kulturanalysen, until 2003 director of the Austrian Science and Research Liaison Office Budapest; then freelance and at the Wien Museum.

Anna Zadora  
(Universität de Strasbourg)

## The Europeanization of Holocaust Memory and Re-/De-/Sanctification of WWII Memory in Biographical Narratives in Belarus

---

The social framework of memory is related to a very unstable social context and is subject to a work of selection and prioritization of historical events operated by a ruling elite. Thus, the Europeanization of Holocaust memory and the liberalization of the post-Soviet space in the 1980s introduced new elements into the social framework: after decades of Soviet silence, the destiny of the Jewish community (a very important issue in Belarus) became the subject of public discussion. This fact affected personal memories and personal systems of reconstruction regarding these events. Researchers who interviewed witnesses of the Holocaust before and after the Perestroika noticed that people changed their narratives while remembering: the extermination of the Jewish community and narratives about violence suddenly appeared in memories where they had not been there before. The narratives of violence and victims had not been in accordance with the Soviet heroic representation of WWII. The social framework of the construction of the past as well as the „social packaging“ of memory greatly influences its content. The social framework of memory can even dispossess people of their families' and individual memories and replace them with a pre-fabricated socio-political narrative, confirming Pierre Nora's idea that memory is „a framework more than a content“.

The memory of partisans has also been subject to change. The official narrative on the war in Belarus focuses on the „maquis-partisans“ movement. According to Soviet historiography, the people of Belarus all joined forces in the fight against the Nazis either by joining the regular army forces or by joining the brigades of partisans, unofficial military troops fighting against the Nazis and supported by the local population. The particular attention paid to this episode of the war can be explained by the desire to assign a glorious character to the course of WWII in Belarus. During Perestroika, WWII witnesses revealed a „less heroic“ memory of the partisans: „the Nazis robbed during day and the partisans robbed by night“.

Another problematic issue „erased“ from present Belarusian historiography is the issue of collaboration. This issue started to be addressed during Perestroika. It was important to study this phenomenon and the motivation of collaborators who very often were the executioners of Jewish, Roma and other communities. Now, even the mere term collaboration is prohibited. Our large survey conducted among Belarusian school pupils on the memory of WWII as transmitted by the family stressed the importance of WWII in biographical narratives: War-time events were the most important historical events discussed by the pupils' families. This is a result of the official discourse establishing a sanctified WWII memory as operated by the Soviet government and by the present authorities. The survey identified important changes in the families' narratives from the heroic Soviet discourse to the victims' narratives during the Perestroika and back again to a neo-Soviet discourse. The current Belarusian authorities returned to the Soviet interpretation of history: the terms Holocaust and collaboration disappeared from the official discourse, school textbooks and personal memories, and the partisan movement was reinterpreted as sanctified. Family narratives changed once again: criticism of the partisans as well as any mention of the Jewish community disappeared again from the heroic Soviet narratives.

---

[anna\\_zadora@hotmail.com](mailto:anna_zadora@hotmail.com)

Anna Zadora, Associate Professor at the University of Strasbourg, Associate Researcher at SAGE National Council for Scientific Research, the Research Team in History of Education, University of Geneva; Research Associate at the European Science Foundation. Visiting Scholar at Lund University and at several other academic institutions.

Machteld Venken  
(Universität Wien)

## Forced Child Labour. An Analysis of Ego Documents Throughout Time

---

This paper brings together a unique collection of ego documents created under the rule of communism in which Polish former child forced labourers articulate their wartime experiences. These eyewitness testimonies by former child labourers are a gateway to answering unresolved questions on the impact of social relations and routine during World War II and lead to a broader historical understanding. Comparing a unique but forgotten collection of archived ego sources of Polish former child forced labourers composed in the 1960s and 1970s with recent interviews and historicizing the socio-political surroundings of the gathering, articulation and preservation of testimonies for both time periods enables us to value the specificity of child forced labour testimonies throughout time. Their analysis under comparison with recent testimonies points out that these ego documents offered a more nuanced depiction of the Germans and displayed richer information on the working conditions and daily routine during employment than the contemporary ones. A comparative reading of the archival testimonies with their published equivalents reveals that the streamlining of a publicly acceptable version of the past under communism went both ways: it was able to upgrade or, at other moments, downplay the propaganda content of autobiographical wordings. The collection both increases our understanding of forced labour experiences made by children during World War II and offers insights into the negotiated appropriation of communist ideology at the individual level.

---

[machteld.venken@univie.ac.at](mailto:machteld.venken@univie.ac.at)

Machteld Venken holds an MA in Slavic Studies and a PhD in History from the Catholic University in Leuven (KU Leuven), as well as an MA in European Studies from the Jagiellonian University, Krakow. Currently, she is a Senior Postdoctoral Researcher (Elise Richter Fellow) at the University of Vienna. She is the author of a number of publications, including *Straddling the Iron Curtain? Immigrants, Immigrant Organisations, War Memories* (Peter Lang 2011).

Julia Wagner  
(University College London)

## German Tourists Abroad: Travel Narratives and Reminders of War and Violence

---

A mere decade after World War II ended in absolute defeat for Germany, East and West Germans (re-)discovered their desire for international travel. By the mid-1950s, going on a holiday was increasingly considered the norm rather than a luxury in West Germany with more holidaymakers venturing abroad to enjoy the climate, culture and attractions of foreign destinations. Because of the restrictions on foreign exchange and free travel, patterns of East German tourism differed significantly from the West. However, GDR citizens were soon allowed to visit other Socialist countries. Many German tourists from either side of the “Iron Curtain” chose to spend their holidays at European countries that had been trampled on by “German soldiers’ boots” (Axel Schildt) during World War II. Tourism was the first occasion for large groups of Germans to meet their former enemies under peaceful circumstances.

This paper explores the relationship between tourism and the reverberations of the Second World War in Europe as it is narrated in autobiographical texts including autobiographies, diaries and letters as well as oral history interviews. The majority of German tourists set out to have a good time and enjoy the lighter side of life, forgetting about the problems of everyday life for the duration of their holiday. Despite these intentions, they often encountered “reminders” of the violent past while abroad. These “reminders” included incidents of resentment, such as name-calling, refusals on the part of their hosts to serve them or even physical violence. Yet most occurrences were more subtle, such as noticing the after-effects of wartime destruction, conversations with locals, seeing memorials to victims of Nazi violence and other incidents or objects which triggered reflection about the events that had happened during the war at the very places they were visiting as tourists. These experiences were at odds with the dominant, socially acceptable narrative of a happy and successful holiday. In contrast to the majority, some Germans travelled abroad specifically to remember and engage with aspects of the recent past. They included veterans returning to sites where they had served during the war, relatives visiting graves of loved ones at war cemeteries, visitors to sites of Holocaust remembrance, young people travelling abroad to further reconciliation and international understanding as well as ethnic Germans returning as tourists to their former homes in Eastern Europe.

This paper explores how German tourists reflected on the legacy of the Second World War in travel narratives. Based on an analysis of the narrative strategies employed in first hand travel accounts, this paper examines the relationship between tourism and memory, place, identity and representation. It argues that we can discern strategies of selectively engaging with specific aspects of the past while avoiding or ignoring others.

---

[j.wagner@ucl.ac.uk](mailto:j.wagner@ucl.ac.uk)

Julia Wagner is a postdoctoral researcher working at University College London (UCL). She is currently working on a monograph about travel narratives by German tourists travelling abroad in the wake of World War II. In this book, she explores the ways in which foreign tourism became an arena for negotiating memory and consolidating post-war identities for East and West Germans in comparison.

## Panel: Konstellationen des auto/biographischen Erzählens in wechselnden Kollektiven

Samstag, 24. Mai,  
14:00 - 16:00

*Vorsitz: Irina Scherbakowa*  
*(Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien, VWI)*

---

Irina Scherbakowa, Historikerin, Publizistin und Oral-History-Expertin. 1972 schloss sie ihr Germanistikstudium mit Staatsexamen und anschließender Promotion an der Moskauer Universität ab. Seit Ende der 1970er Jahre setzt sie sich intensiv mit der Vergangenheit ihres Landes, insbesondere mit dem Stalinismus auseinander. Ab 1992 als Dozentin an der Russischen Staatlichen Universität für humane Wissenschaften Moskau. Sie war Inhaberin von Fellowships am Wissenschaftskolleg zu Berlin und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien sowie von Gastprofessuren an den Universitäten in Salzburg, Bremen und Jena. 2012 wurde sie Fellow am Institute for Advanced Studies FRIAS in Freiburg. Sie ist außerdem Kuratoriumsmitglied der Gedenkstätte Buchenwald, der Aktion Sühnezeichen und der Gräfin Dönhoff-Stiftung. Als Autorin und Herausgeberin hat sie zahlreiche Bücher zu den Themen Stalinismus, Gulag und Gedächtnisproblematik veröffentlicht. Auf Deutsch sind unter anderem erschienen „Moskauer Küchengespräche“ (1997), „Nur ein Wunder konnte uns retten. Leben und Überleben unter Stalins Terror“ (2000) und „Zerrissene Erinnerungen. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland“ (2010).

## Gewaltlose Internierung? Ambivalente Deutungen in Interviews mit Seeleuten der deutschen Handelsflotte

Der geplante Beitrag basiert auf mündlich erhobenen autobiographischen Erzählungen, die im Kontext meines Promotionsvorhabens zur Internierung deutscher Handelsschiffsbesatzungen in Kanada während des Zweiten Weltkriegs entstanden sind. Seeleute der deutschen Handelsmarine galten seit Beginn des Zweiten Weltkriegs bei Deutschlands Kriegsgegnern als feindliche Ausländer, und gerieten deshalb häufig in alliierten, vor allem britischen Gewahrsam. Knapp 4000 deutsche Seeleute wurden als britische Internierte nach Kanada transportiert, wo sie in der Regel getrennt von kriegsgefangenen deutschen Soldaten untergebracht waren und kaum materielle Nöte ausstehen hatten. Diese Art der Internierung unterschied sich stark von anderen, wissenschaftlich besser aufgearbeiteten Formen der Kriegsgefangenschaft.

In der Forschungsliteratur werden Internierung und Gefangenschaft im Allgemeinen als Formen von (lozierender oder captiver, Reemtsma 2009) Gewalt begriffen. In den Interviews mit ehemaligen Internierten zeigt sich jedoch ein davon abweichendes, ambivalentes und auf den ersten Blick überraschendes Verständnis von Gewalt: Die Internierung selbst wird von den Erzählern nicht als Gewalterfahrung markiert, wohl aber einzelne Erlebnisse im Rahmen der Internierung. Die Befragten thematisieren Gewalt vor allem anhand einzelner, klar abgegrenzter Episoden, in denen situativ erlebte, konkrete Verhaltensweisen bestimmter (Täter-) Personen im Mittelpunkt stehen. Einen Opferstatus nehmen die Erzähler also nur punktuell für sich in Anspruch.

Ausgehend von dieser Beobachtung untersucht der Beitrag zunächst die jeweilige erzählstrategische Funktion von Gewalt-Episoden innerhalb der Interviews und stützt sich dabei insbesondere auf Methoden der Agency- und Positioning-Analyse (Bamberg 1997): Welche Gewalterfahrungen erzählen die Befragten, wie kennzeichnen sie diese narrativ als ‚Gewalt‘ und wie positionieren sie sich dazu?

Zudem analysiert der Beitrag mögliche Lesarten dieses Befundes und untersucht insbesondere Beziehungen zwischen Gewaltnarrationen im Interview, Identitätskonstruktionen der Erzähler und gesellschaftlich präformierten und legitimierten Opferbildern. Vor dem Hintergrund der Marginalisierung ziviler Seeleute im öffentlichen deutschen Erinnerungsdiskurs über den Zweiten Weltkrieg ist besonders zu diskutieren, inwieweit die narratologischen Befunde über den Text hinaus weisen: Wie setzen sich die Befragten im Interview mit dem Identifikationsangebot ‚Opferrolle‘ auseinander und wie nutzen sie die Gewalterzählungen, um sich dazu zu positionieren? Inwiefern antizipieren sie in ihrem Erzählverhalten den Abgleich ihrer Erlebnisse mit anderen, leidvolleren Erfahrungen, die scheinbar eher zur Inanspruchnahme eines Opferstatus berechtigten?

Mit diesen Fragenkomplexen eröffnet der Beitrag neue Perspektiven auf Erzählmodi der Auseinandersetzung mit und der narrativen Konstitution von Gewalt im Spannungsfeld zwischen expliziter Benennung und Relativierung von Gewalterfahrung. Damit unterstreicht er die Ambivalenz der Bewertung von Gewalt an der Schnittstelle zwischen subjektiven Deutungen und gesellschaftlichen Erwartungen.

[judith.kestler@mail.uni-wuerzburg.de](mailto:judith.kestler@mail.uni-wuerzburg.de)

Judith Kestler, 2001 bis 2007 Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde, Musikwissenschaft und Neueren Deutschen Literaturgeschichte in Würzburg und Wien; seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin und aktuell Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. Derzeit in der Abschlussphase eines Promotionsvorhabens zur Internierung von Seeleuten der deutschen Handelsmarine in Kanada zwischen 1940 und 1946. (Betreuung: Sabine Kienitz, Universität Hamburg).

*Imke Hansen*  
(Uppsala Universitet)

## Beyond Moral Order? Facing Moral and Ethical Dilemmas in Nazi Concentration Camps

---

The totalitarian character of Nazi concentration camps has been extensively described by survivors as well as historians and social scientists. The majority of the prisoners suffered a deprivation of rights including the right to fulfil their physiological needs. They experienced hunger, cold, disease and hard physical labour as well as physical and psychological torture and arbitrary treatment by their guards - the SS men and other camp staff. Not surprisingly, self-preservation became a priority for the inmates; other aims were subordinate.

The constant danger of death and the prioritization of physical survival strained traditional moral and ethical limits. This area of tension constitutes my research field. I aim to investigate frameworks of moral and ethical norms and values within prisoners' collectives in different Nazi concentration camps during World War II and their retrospective narration by means of biographical interviews. I focus on the narratives regarding two aspects of daily camp life directly connected to death and survival: stealing and cannibalism. How do survivors of concentration camps talk about such incidents? How do they discuss death on the one hand and moral behaviour on the other? What does that reveal about the transformation of moral norms and frameworks in persecuted communities?

My research is based on the assumption that ethics and morality within the camps can only be assessed and understood in their social, psychological and linguistic context, transcending a normative approach.

---

[imke.hansen@uni-hamburg.de](mailto:imke.hansen@uni-hamburg.de)

Dr. Imke Hansen is a researcher of Eastern European contemporary history currently in a postdoc position at the Hugo Valentin Centre, Uppsala University. Her 2012 PhD thesis entitled „Nie wieder Auschwitz! Die Entstehung eines Symbols und der Alltag einer Gedenkstätte“ deals with discourses on memory and the development of the State Museum Auschwitz-Birkenau. She received the Prize of the Polish Ambassador and the International Auschwitz Foundation Prize for that thesis.



## „Revolte gegen das Wirkliche“. Das Ressentiment als Bestandteil autobiographischen Erzählens

Ressentiments sind im Umgang mit extremen Erfahrungen überlebenswichtig. Oftmals stehen Ressentiments jedoch unter Verdacht, destruktiv zu sein. Außer Acht gerät dabei, wie bedeutsam sie für diejenigen sein können, denen Gewalt zugefügt worden ist. Die autobiographischen Texte von Jean Améry (1912–1978), Ruth Klüger (geb. 1931) und Käthe Vordtriede (1891–1964) zeugen von diesem besonderen Wert. Anhand ihrer Texte versucht der Beitrag, das Ressentiment als literarisches Mittel einer Erzählhaltung vorzustellen, mit dem der Autor/ die Autorin Fremdpositionierungen abwehrt und sich auf diese Weise selbst verortet.

Jean Améry verhält sich zu seinen Erinnerungen, indem er an diesen festhält und sich damit dem „natürlichen Zeitverwachsen“ (*Ressentiments*) widersetzt. Im Vergleich zu *Festung Derloven* (1945), in der (noch) Hans Mayer die Folter als Heldengeschichte Eugen Althagers erzählt, begegnet uns 20 Jahre später in dem autobiographischen *Tortur-Essay* (1965) die verwundete Introspektion Amérys. Durch den Wechsel der Erzählperspektive bestimmt Améry eine existenzielle Dimension des Revoltierens.

In ihre Autobiografie *weiter leben* (1992) bettet Ruth Klüger die eigene Kindheit und Jugend in einen sechs Jahrzehnte umfassenden Erinnerungsraum ein, der vom Bedürfnis vieler Deutscher geprägt ist, die Vergangenheit zu verdrängen. Diesem Verdrängungsbedürfnis stellt Klüger mit *weiter leben* ihr „Recht des Erinnerns“ entgegen. Sie sieht sich einer Opferrolle ausgesetzt, von der sie überzeugt ist, die daran geknüpfte „Pose“ (*weiter leben*) beruht auf der kollektiven Vorstellung eines bestimmten Opferbilds.

Die in der Forschung wenig beachtete Käthe Vordtriede verfasst 1939 in der Schweiz ihre Autobiografie *Es gibt Zeiten, in denen man welkt* (1999), in der sie schildert, wie bedrohlich die Situation für sie als Jüdin und Sozialdemokratin in Deutschland wurde. Mithilfe des Ressentiments gegenüber Verhaltensweisen und Einstellungen von Menschen aus ihrem Umfeld bestätigt sie sich selbst in ihrer abgrenzenden Haltung. Der zeitlichen Nähe zum Geschehen ist es geschuldet, dass sich mit ihrer Abwehrhaltung auch konkrete persönliche Hoffnungen verbinden, um der Situation im Exil zu entkommen.

Bedeutet also literarisches Erinnern für Améry, Klüger und Vordtriede, Protest zu üben? Ausgehend von dieser Frage, steht im Fokus des Beitrages, welchen Stellenwert das Ressentiment für den Autor/ die Autorin hat. Mit den Worten Amérys, handelt es sich um eine „Revolte gegen das Wirkliche“ (*Ressentiments*). Ziel ist, diese Art des Abgrenzens als Souveränitätsbewegung zu kennzeichnen. Wer seine Ressentiments ‚hegt‘, legt auf Versöhnung keinen Wert, schafft sich aber einen Raum, Erfahrungen persönlichen Erleidens zu thematisieren. Erkennbar wird dann eine Erinnerungshaltung, die es den Autoren auf ihre jeweils eigene Weise ermöglicht, über Grenzerfahrungen autobiographisch zu schreiben, ohne ihre literarische Auseinandersetzung damit bloß als Ausdruck ihres Leidens zu verstehen.

[bianca.pick@uni-oldenburg.de](mailto:bianca.pick@uni-oldenburg.de)

Bianca Pick, M.A, Promotionsstipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung“ an der Universität Oldenburg. Arbeitstitel der Dissertation: „Sarkasmus als Strategie des autobiographischen Schreibens“. 2013 Abschluss eines Masterstudiums der Germanistischen Literaturwissenschaft, Philosophie und Zeitgeschichte. 2007-2013 tätig am *Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung* (IZEA) in Halle/Saale.